

Wöchentliche Beilage zur Echornor Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 20. 1887.

Schein und Sein.

Roman
von
Friedrich Zimmermann.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nun, was habe ich Ihnen über diese neue Rolle gesagt?“ rief Bergmann.

„Liebste, festes Direktorchen, die Parthie ist himmlisch!“ entgegnete Irma, Bergmann vor Freude die Wangen klopfend. „Daß Sie mir nur ja bei Zeiten den Brodatstoff zuschicken, damit ich ihn von meiner Schneiderin anfertigen lassen kann, und wissen Sie was, für die Scene auf der Insel der Najaden besorgen Sie einen elektrischen Apparat, die Liebesgrotte der Nymphen muß elektrisch beleuchtet werden.“

„Alles besorgt! Neue Decorationen und Kostüme, elektrisches Licht, bengalische Flammen, es fehlt nur noch an Ihnen, um das Werk zu krönen.“

„Nun an mir soll's nicht fehlen, bester Direktor, jubelte Irma, den dicken Bühnenleiter im Enthusiasmus des Augenblicks umarmend. „Mindestens zweihundertmal hinter einander muß die Operette aufgeführt werden.“

Von dem Entschlusse, die Bühne zu verlassen, war fortan nicht mehr die Rede.

Der Doktor Weller war von seiner Ferienreise zurückgekehrt und saß in seinem Studierzimmer, das ihm zugleich als Sprechzimmer diente, während er seiner Schwester eine Schilderung seiner Reise-Erlebnisse gab.

Beide hatten eine Weile zusammen geplaudert, als das Gespräch auf Bodo kam und Frix äußerte:

„Es wundert mich, daß Bodo nicht kommt. Wir

haben uns doch viel zu sagen, seine Lage stößt mir offen gestanden Besorgnisse ein.“

Ehe Klara antworten konnte, ertönte draußen die Klingel und gleich darauf erschien der Erwartete im Zimmer.

„Soll ich Euch vielleicht allein lassen?“ fragte Klara. „Sagen Sie es nur ohne Weiteres, Bodo, ich weiß, im Rathe der Männer sind wir Frauen überflüssig.“

„Nicht doch, liebes Klärchen. Sie waren ja meine erste Vertraute, ich habe nichts zu besprechen, was Sie nicht wissen dürften.“ Damit nahm er Platz und begann dem Freunde

eine ausführliche Schilderung des Vorgefallenen zu geben.

„Ich habe es vorausgesehen, daß es über kurz oder lang so weit kommen würde,“ entgegnete Frix, als Bodo geendet. „Es wäre auch müßig, jetzt darüber zu streiten, ob Du klug gethan hast, so kurz alle Brücken hinter Dir abzubrechen — genug, es ist einmal geschehen, zurück kannst Du nicht mehr. Somit bleibt uns nichts übrig, als den besten Weg ausfindig zu machen, Dich in einer bürgerlichen Stellung unterzubringen. Du darfst Dich nicht darüber täuschen, daß das sehr schwer halten wird; hat der Adel seine Vorurtheile, so besitzst sie der Bürgerstand in nicht geringerem Grade, und Du wirst viel Mühe haben, dieses Vorurtheil zu überwinden, vor Allem Deine Ansprüche im Anfang auf das bescheidenste Maß zurückführen müssen.“

„Willst Du mich durch Aufzählung dieser Bedenken zurückschrecken?“ fragte Bodo verstimmt.

„Im Gegentheil, ich möchte Deine Widerstandskraft stärken, indem ich Dich von vornherein auf alle Schwierigkeiten Deiner Lage aufmerksam mache.“

„Und wozu rätst Du mir, welchen Beruf soll ich oder kann ich ergreifen?“

„Ich habe mir darüber schon vergeblich den Kopf zerbrochen. Zum Kaufmann passst Du ganz und gar nicht. Die Versicherungsbranche, die gewöhnliche Zuspucht ehemaliger Offiziere, ist auch nichts für Dich. Vielleicht gelingt es Dir, eine Stelle als Inspektor oder Verwalter auf einem Gute zu erhalten, das wäre noch das Beste, Du gewinnst dabei gleich praktische Übung in der Landwirtschaft, die Du später einmal auf Deinen eigenen Gütern verwerthen kannst.“

Er brach plötzlich ab



Vice-Admiral Wilhelm v. Wiede. (S. 155)

und horchte. „Aber was ist denn das für ein Lärm?“

Auf dem Flur erscholl ein lautes Geräusch, wie die Stimmen von Streitenden.

„Den Unverschämten will ich sehen, der mir das Zimmer meiner Königin verbietet!“ deklamirte eine sonore Männerstimme.

„Ich weiß nicht, ob der Herr Doktor Sie empfangen kann, er hat gerade Besuch,“ erklärte das Dienstmädchen.

„Er hat Besuch?“ erfolgte die Antwort im tiefsten Brustton der Entrüstung. „Wenn er für einen Burleigh sichtbar ist, so ist er's auch für mich.“

In demselben Augenblicke wurde die Thüre aufgerissen und zugleich mit dem vergeblich protestirenden Dienstmädchen erschien auf der Schwelle die Gestalt eines stattlichen jungen Mannes in modernem Jacketzuge, auf dem Kopfe hatte er einen breitkrämpigen Filzhut, der fast auf der einen Seite saß und unter dem eine Fülle brauner Locken hervorquoll. Die Zügel einer auffallend gestreiften Halsbinde, die unterhalb des breiten Hemdtragens in einen leichten Knoten geschlungen war, fielen ihm über das etwas zerknitterte Oberhemd herab, in der Rechten hielt er einen starken Spazierstock, über der linken Schulter hing in malerischen Falten ein schottischer Plaid. So trat er mit einer Miene burschifosen Uebermuthes und lächelnder Siegesgewißheit auf dem bartlosen, sorgfältig rasirten Gesichte in's Zimmer. Kaum hatte er den Doktor, der verwundert ein paar Schritte auf ihn zugegangen war, erblickt, als er den Stock fallen ließ, Plaid und Hut ohne Weiteres in eine Ecke schleuderte und die Arme ausbreitend deklamirte:

„Was seh' ich? O, ihr guten Geister, mein Roderich!“ damit eilte er auf Fritz zu, ihn stürmisch in die Arme schließend.

„Alle Wetter,“ rief Fritz überrascht, „Iffland, bist Du's?“

„Bin's, den diese Wälder kennen!“ erfolgte die Antwort immer in demselben pathetischen Tone.

„Barmherziger Himmel!“ lachte Fritz, „noch immer der wüthende Citatenreiter? Das ist ja die Erbsünde, die Du mit Dir herumschleppst. Aber im Ernst, ich muß nur Deine Entschuldigung übernehmen für Dein ungefümes Eindringen; hier stelle ich Euch Herrn Alexander Bollhase vor —“

„Den Namen, Freund, verbitt' ich mir,“ fiel ihm Bollhase lebhaft in's Wort, „er ist schon längst in's Fabelbuch geschrieben. Alexander Schlechtweg, wenn's beliebt.“

„Wo gut: Herr Alexander, mein Studienfreund und ehemaliger Leibfuchs, genannt Iffland, wegen seiner idealen Bestrebungen zur Reform des deutschen Theaters — hier meine Schwester Klara und mein Freund Herr v. Reinstein.“

Alexander verbeugte sich, die Rechte auf die Brust legend, tief vor Klara: „Wie der Sternenhimmel, still und bewegt,“ sagte er, indem er seiner Stimme einen melodischen Tonfall gab. Dann wandte er sich an Bodo und reichte ihm treuherrlich die Hand hin, in welche dieser nur zögernd einschlug: „Die Freunde meines Freundes sind auch die meinigen!“

„Nun seh' Dich einmal ruhig nieder und erzähle, wo kommst Du her?“ fragte Fritz, ihn ohne Weiteres an den Schultern fassend und in einen Sessel drückend.

Nun berichtete Alexander unter einem Schwall von Citaten im blühendsten Bühnenjargon, daß er die letzte Zeit bei einer herumziehenden Bühne oder „Meerchweinchin“ — wie es in der Theatersprache heißt — engagirt gewesen, dessen Direktor aber „umgeschmissen“ habe und mit dem letzten Rest der Kasse durchgebrannt sei. Er erzählte ferner, daß sein einstiger jugendlicher Enthusiasmus für das Theaterleben durch die

praktischen Erfahrungen, die er seitdem habe durchmachen müssen, längst abgekühlt sei und daß er sich jetzt entschlossen habe, den Brettern für immer Valet zu sagen. „Hoffentlich ist es mir gelungen,“ schloß er pathetisch, „Ihnen einen schwachen Begriff von dem erbärmlichen Kagenjammer zu geben, der auf meinen ehemaligen Enthusiasmustausch gefolgt ist. Aber ich werde mich blutig rächen für meine gemordeten Träume — ich werde Rezensent.“

„Das ist ein entseßlicher Entschluß,“ lachte Fritz. „Aber wahrhaftig, Iffland, ich muß Dich ernstlich erjuchen, das Citiren zu lassen, man wird ja ganz schwindlig.“

Alexander sah ihn mit einem mißbilligenden Blicke an.

„Du bist ein arger Philister geworden, Fritz, aber es thut nichts, ich will fortan auch einer werden. Bis mir das gelungen, mußt Du den höheren Schwung meiner Rede schon noch ertragen. Nicht? Du schüttelst die ambrosischen Locken? So wende ich mich an Sie, mein holdes Fräulein, Sie werden duldsamer sein, denn das Naturell der Frauen ist so nah mit Kunst verwandt.“

Klara lachte diesmal ganz gegen ihre Gewohnheit hell auf.

„Sie sind wirklich unverbesserlich, Herr Alexander.“

„Unverbesserlich nicht, doch der Besserung bedürftig. Sage einmal, Fritz, weißt Du keine Wohnung für mich?“

„Du willst also im Ernst in Berlin bleiben?“

„Sehe ich aus, als ob ich scherze? Es ist zu Ende mit der Theaterlaufbahn. Meine Tante, die mir wegen meiner Theaterbummelei grollte — o, sie hatte Recht, die gute Alte — ist verstorben. Ich theilte ihr meinen Entschluß mit, in's Privatleben zurückzukehren, und erhielt umgehend zur Aufmunterung und Unterstützung dieses edlen Vorjages drei nagelneue Hundertmarktscheine — die Tugend belohnt sich immer. Außerdem trage ich ein unvollendetes Lustspiel in der Tasche, das beste Werk, welches innerhalb der letzten zehn Jahre geschrieben worden ist, es wird Aufsehen erregen und mich unfehlbar zum berühmten Manne machen. Du siehst also, meine Chancen sind günstig. Doch da fällt mir ein, wenn ich nicht irre, habe ich hier am Hause einen Miethszettel erblickt, durch den bin ich ja erst auf Deine Firma aufmerksam geworden, am Ende bekomme ich gar hier Quartier. Entschuldigen Sie mich einen Augenblick, meine Herrschaften.“ Damit ergriff er seinen Hut und eilte zur Thüre hinaus.

„Das ist ein unerträglicher Patron,“ sagte Bodo, der die ganze Zeit schweigend dagesessen. „Pflege diese Freundschaft nicht zu sehr, Fritz, ich fürchte, dieser Herr Alexander wird Dir nur Unannehmlichkeiten bereiten. Solche Leute sind schließlich nicht wieder loszuwerden.“

„Sie beurtheilen ihn doch wohl zu hart, lieber Bodo,“ entgegnete Klara in ihrer sanftesten Weise. „Herr Alexander hat keine Lebensart und etwas burschifose Manieren, aber ich halte ihn für einen guten Menschen.“

„Klara, Sie nehmen diesen Schwäher, diesen verdorbenen Schmierentomödianten in Schutz?“

„Ich stimme Klara bei, sie hat den Nagel auf den Kopf getroffen,“ bestätigte Fritz, „Alexander ist noch ganz derselbe wie vor fünf Jahren, etwas geräuschvoll und großsprecherisch, aber ehrlich, der treuherrlichste Bursche von der Welt, man muß sich nur erst mit seiner Art befreunden.“

„Das kann ich nicht,“ versetzte Bodo verstimmt. „Ich habe einen angeborenen Widerwillen gegen solche Leute. Lebt wohl für heute, es ist nun doch mit unserer Unterhaltung vorbei, der Herr Alexander wird gleich wieder hier sein und der läßt Niemand zu Worte kommen. Morgen um diese Zeit spreche ich wieder bei

Euch vor, hoffentlich bleiben wir dann ungestört.“

Bodo ging. Nach kaum einer Viertelstunde kam Alexander zurück.

„Hab's getroffen, Fritz. Die brave Frau Steinreuter im dritten Stock besißt gerade so eine kleine nette Bude, wie sie für mich paßt. Aber wo ist denn Dein Freund? Ich habe mir immer gewünscht, den Mann mit dem vernichtenden Blick zu sehen, wie er dasaß auf den Ruinen von Karthago — seit ich Herrn v. Reinstein gesehen, wünsche ich es nicht mehr.“

„Bravo, Iffland, unvergleichlich! Deine Charakteristik ist so übel nicht!“ lachte Fritz.

„Es irrt der Mensch, so lang er strebt, aber manchmal treffe ich es denn doch.“

„Wir sollten Ihnen übrigens zürnen,“ bemerkte Klara. „Sie haben unsern Freund Bodo durch Ihre Citate verscheucht.“

„Nicht möglich!“ sagte Alexander betroffen. „Doch wenn Sie es sagen, Fräulein Weller, muß es wahr sein, Sie haben so einen Ausdruck im Gesicht, der gar keinen Zweifel zuläßt. Mein Vergehen thut mir aufrichtig leid, denn der Herr v. Reinstein gefiel mir außerordentlich, er hat so etwas Vornehmes, das Achtung einflößt, gerade das Gegentheil von mir.“

„Da wir also fortan Hausgenossen sein werden, so nimm einmal Platz, Iffland, und laß vernünftig mit Dir reden,“ sagte Fritz, dem Freunde einen Stuhl hinschiebend. „Was gedenkst Du jetzt zu beginnen?“

„Mir eine Stellung zu suchen, ganz gleich, was für eine — ehe das Stipendium der guten Tante verzehrt ist, muß ich irgendwo untergetrocknet sein.“

„Nun, ich wünsche Dir Glück.“

„Danke. Aber jetzt will ich nicht länger sädren, ich habe noch einen wichtigen Gang zu machen.“ Er sah nach der Uhr. „Es ist die höchste Zeit, schon naht die Todesstunde. Die Theater gehen doch hier um Sieben an? Ich muß einmal einen kritischen Rundgang machen und fürchterliche Musterung halten. Du erlaubst doch, daß ich Dich öfters heimsuche?“

„Versteht sich, lieber Junge.“

„Sie sind uns jederzeit willkommen, Herr Alexander,“ sagte Klara freundlich. „Aber Sie müssen sich auch der Sitte des Hauses fügen.“

„Und diese erheischt?“

„Daß Sie nicht so wild sprechen, nicht unabläßig citiren und so viele Kunstausdrücke gebrauchen, mit einem Worte sich aus einem wilden Hironen in einen gesitteten Europäer verwandeln. Die übertünchte Höflichkeit können Sie dagegen immer aus dem Spiele lassen.“

Alexander sah sie einen Augenblick völlig verbuckt an.

„Alle Wetter, Fräulein Weller, das war grausam. Indessen ein edler Mann wird durch ein gutes Wort der Frauen weit geführt. Ich fühle es selbst, daß mir das Värenfell überall um die Glieder schlottert, und es wird schwer halten, mich zu civilisiren, denn was dem Wesen angeboren, davon trägt es das Gepräge. Wollen Sie sich ein wenig Mühe mit mir geben und meine Lehrmeisterin sein?“

„Wenn Sie versprechen, ein gelehriger Schüler sein zu wollen.“

„Lapp!“ rief er, ihr treuherrlich die Hand schüttelnd. „Ich schwör's bei Zeus, dem Blitzwerfer. Ein bessere Lehrmeisterin hätte ich gar nicht finden können. Willst Du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an! Leb' wohl, Fritz, guter Kerl, laß Dich umarmen, daß Du den Iffland nicht vergessen hast. Leben Sie wohl, Fräulein Weller, bei Philippi sehen wir uns wieder!“

„Zu einem solchen Plane biete ich unter keinen Umständen die Hand,“ erklärte der Kom-

merzienrath, nachdem Robert mit seinen Auseinandersetzungen zu Ende.

„Und warum nicht, wenn ich fragen darf? Du wirst mir doch die Gründe einer so schroffen Ablehnung nicht vorenthalten.“

„Ich dünke, dieselben lägen offen genug zu Tage. Meine Prinzipien, die Du doch kennst, protestiren durchaus gegen eine derartige Spekulation, ich habe nicht geschafft und gearbeitet, um mit meinem sauer erworbenen Vermögen das wankende Glück eines ruinirten Adelligen zu stützen. Lieber würde ich mein Geld in den ersten besten Sumpf, da wäre es ebenso gut aufgehoben. Und mein Kind wird bei dem schönen Handel so nebenbei mit verschachert, nicht wahr? Schäm Dich, Robert, mir mit solchen Vorschlägen zu kommen, ich habe Dir mehr Selbstbewußtsein und mehr Liebe zu Deiner Schwester zugetraut.“

Robert biß sich auf die Lippen und begann sich ungeduldig in dem amerikanischen Schaukelstuhl hin und her zu wiegen.

„Berzeihe, lieber Vater, aber das sind veraltete Ansichten. Ich sehe durchaus nichts Schimpfliches oder Liebloses gegen meine Schwester darin, wenn ich die Wahl ihres zukünftigen Gatten nicht dem Zufall überlasse, der meistens die unglücklichen Ehen schließt, welche heutzutage die Regel zu sein scheinen. Der Graf v. Reinstein ist ein Ehrenmann und Cavalier im edelsten Sinne des Wortes. Und wenn nun die Beiden Gefallen aneinander finden? Ich verlange ja weiter nichts, als daß Du einer Annäherung nicht hinderlich bist. Ich wünsche, daß Ida nicht nur glücklich werde, sondern eine Stellung in der Welt einnehmen soll, die ihr gebührt.“

„Aha, mit dünnen Worten heißt das, der Hochmuthssteufel steckt dahinter,“ entgegnete der Kommerzienrath ärgerlich. „Glaube nicht, Robert, mich so leicht täuschen zu können, ich durchschaue Deine wahren Absichten sehr gut. — Nein, unterbrich mich nicht,“ wehrte der alte Herr ab, als Robert sprechen wollte, und fuhr dann erregt fort: „Ich habe Dir alle mögliche Freiheit gelassen, Robert, Deine Bekanntschaften, die mir gar nicht gefallen, sogar in meinem eigenen Hause ertragen, ich habe still geschwiegen über die Veränderungen, die Du in der Geschäftsführung vorgenommen, habe mich nicht beklagt, daß Du meine bewährten Prinzipien, die mir zu einem geachteten Namen in der Handelswelt und zu einem Vermögen verholfen, über den Haufen geworfen hast. Heutzutage mögen andere Gesichtspunkte maßgebend sein, als zu meiner Zeit, und das Alte ist nicht immer das Bessere, aber nun kommst Du mir gar mit Vorschlägen, die mir direkt gegen Ehre und Gewissen gehen, da wäre Nachgeben nicht nur Schwäche, sondern ein Verbreehen. Doch genug damit — es ist das Beste, wir sprechen nicht weiter darüber.“

„Da keine Hoffnung ist, daß wir uns über diese Fragen je einigen können, so wird es allerdings das Beste sein, überhaupt nie mehr darauf zurückzukommen,“ sagte Robert, sich erhebend. „Es thut mir leid, gerade in meinem eigenen Vater einen Widersacher zu haben, der meine Bestrebungen so wenig zu würdigen weiß und versteht. Glücklicher Weise bin ich alt genug, um zu wissen, was ich zu thun habe und nicht mehr in Gefahr zu gerathen, meine bessere Erkenntniß der Demüthigen unterordnen zu müssen. Ich denke auch ohne Dein Mitwirken zum Ziele zu gelangen. Deine blinde Abneigung wird Dich hoffentlich nicht so weit hinreißen, zu vergessen, was Du dem Stande und Range des Grafen schuldig bist, wenn er heute Nachmittag zu Dir kommt.“

„Er kommt? Also so weit ist die Sache schon hinter meinem Rücken abgekartet worden?“

„Greifere Dich nicht unnöthig. Es handelt

sich um eine geschäftliche Anfrage, die mit dem von uns besprochenen Plane gar nichts zu thun hat.“

„Hm, die Sache scheint geschickt genug eingefädelt zu sein. Eine geschäftliche Anfrage? Konntest Du die nicht beantworten? Wenn ich recht verstehe, so ist das doch nur ein Vorwand, um den Herrn Grafen in mein Haus einzuschmuggeln.“

„Dein Mißtrauen ist wirklich im höchsten Grade beleidigend für mich. Der Graf will, so viel ich gehört habe, den Dienst quittiren, um sich fortan der Bewirthschaftung seiner Güter zu widmen, und deshalb bei Dir Erkundigungen über die bei uns niedergelegten Hypotheken einziehen.“

„So?“ meinte der Kommerzienrath zweifelnd. „Das wäre ja äußerst vernünftig von ihm. Und er weiß nichts von dem Heirathsprojekt, das Du mir da entwickelt hast, kommt nur aus dem angegebenen Grunde? Beantworte mir diese Frage wahrheitsgemäß.“

Robert wick dem auf ihn gerichteten Blick des Vaters aus und schaute einige Sekunden betreten zu Boden.

„So viel mir bekannt,“ sagte er dann, „verfolgt der Graf keine Nebenabsichten. Er weiß nichts von dem Heirathsprojekt, das allein in meinem Kopfe entstanden, und dessen ich ihm gegenüber mit keiner Silbe erwähnt. Mein Wort darauf.“

Robert war eben im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als der Kommerzienrath hinter ihm herlief, ihn an der Schwelle einholte und bei beiden Schultern faßte.

„Junge, Junge!“ rief er nicht ohne Bewegung. „Laß Dich nicht vom falschen Ehrgeiz, vom Schwindelgeist des Tages verblenden. Glaube mir, Dein Vater, wenn er auch nicht ganz moderne Ansichten haben mag, besitzt doch mehr gesunden Menschenverstand und meint es ehrlicher mit Dir, als alle die guten Freunde, denen Du nur so viel werth bist, als Du Geld in der Tasche trägst, um ihnen in kritischen Fällen damit unter die Arme zu greifen.“

„Lieber Vater,“ sagte Robert etwas unsicher, „laß uns diese Auseinandersetzung nicht von Neuem beginnen. Die Zeit wird es lehren, wer von uns Beiden Recht hat.“

Damit ging er. Der unvermuthete Widerstand des Vaters machte ihm jetzt, wo der erste ernstliche Schritt zur Verwirklichung der Pläne, für die er schon Jahre lang vorgegearbeitet hatte, gethan werden sollte, einen bösen Strich durch die Rechnung. Wenn er nicht andere Bundesgenossen anwerben konnte, stand es um den Erfolg schlecht.

Er begab sich geradeswegs zu seiner Mutter, die sich gewöhnlich, wenn keine Repräsentationspflichten sie zwangen, im Salon zu verweilen, in ihren Zimmern aufhielt. Die Kommerzienrätthin war eben eifrig beschäftigt, Baumwolle in die Schlüssellocher zu stopfen, weil sie gefunden zu haben glaubte, daß durch dieselben der unerträgliche Zug hereindringe, welcher allemal einen Anfall ihres Rheumatismus herbeiführte. Sie sah bedeutend wohler aus als vor ihrer Reise und schien sich auch kräftiger zu fühlen.

Hier hoffte er besseres Verständniß zu finden — und in der That, er hatte sich nicht getäuscht. Seinen gewandten Worten gelang es schnell, die Mutter völlig auf seine Seite zu bringen, denn wer auf die Eitelkeit der Frauen spekulirt, täuscht sich ja in seinen Berechnungen selten.

Der Diener handelte daher nach dem ausdrücklichen Befehl der Kommerzienrätthin, als er Bodo bei dessen Ankunft am Nachmittag statt in des Kommerzienraths Zimmer in den Salon führte, wo sich dieser ganz unerwartet der Frau und der Tochter des Hauses gegenüber sah.

Die Kommerzienrätthin stellte sich höchst über-

rascht, nachdem jedoch Bodo seinen Namen genannt und den Grund seines Kommens angegeben, fand er sich bald in eine Unterhaltung verwickelt, die von der Kommerzienrätthin mit großem Takt und ungemeiner Liebenswürdigkeit geführt wurde. Bodo war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, um an der Konversation Gefallen zu finden, und es gehörte die ihm anerzogene gesellschaftliche Schulung dazu, um nicht merken zu lassen, wie wenig er bei der Sache war. Auch Ida schien etwas befangen, sie verhielt sich ganz gegen ihre Gewohnheit sehr schweigsam und antwortete nur einförmig, wenn Bodo, wie das einige Male geschah, das Wort an sie richtete. Wenn er aber mit ihrer Mutter sprach, waren ihre Augen forschend auf sein ernstes Gesicht gerichtet.

Der Eintritt des Kommerzienrathes kam daher Bodo sehr gelegen. Auf der Stirn desselben lag eine Wolke des Unmuthes, die er nicht gänzlich zu verschuchen vermochte. Er musterte mit einem schnellen Blick Hannchen und Ida und wandte sich dann höflich zu Bodo.

„Ich muß um Entschuldigung bitten, Herr Graf, daß ich Sie habe warten lassen. Die Nachlässigkeit des Dieners, der mich soeben erst von Ihrem Hiersein benachrichtigte, trägt die Schuld daran.“

„Ohne diese Nachlässigkeit des Dieners hätte ich das Vergnügen entbehrt, die freundliche Nachsicht der Herrin des Hauses und des gnädigen Fräuleins gegen einen Fremden kennen und bewundern zu lernen.“

„Wir haben vielmehr dem Herrn Grafen für die angenehme Viertelstunde zu danken, die uns sein Besuch, so unbeabsichtigt er auch gewesen sein mag, bereitete,“ entgegnete die Kommerzienrätthin.

(Fortsetzung folgt.)

Vice-Admiral Wilhelm v. Wicked.

(Mit Porträt auf Seite 153.)

Unter den höheren Befehlshabern der deutschen Marine nimmt der Vice-Admiral Wilhelm v. Wicked, Chef der Marinestation der Ostsee zu Kiel, dessen Porträt wir auf S. 153 bringen, eine hervorragende Stellung ein. — Wilhelm v. Wicked ist am 5. Dezember 1830 in Rostock geboren, wo sein Vater Landessteuerdirektor war. Schon früh erwachte in dem Knaben die Neigung, Seemann zu werden; er fuhr zunächst von 1846 bis 1848 als Schiffsjunge und Leichtmatrose auf Handelsschiffen, trat dann als Seeladent in die neu errichtete schleswig-holsteinische Marine ein und diente in derselben 3 Jahre, fand auch mannigfache Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Als die Flotte der Herzogthümer aufgelöst wurde, wollte v. Wicked wieder zur Kauffahrteischifffahrt zurückkehren und hatte schon eine Unterfeuermannsstelle auf einem Hamburger Segelschiff angenommen, als der österreichische Gesandte in Hamburg, dem seine Tüchtigkeit bekannt geworden war, ihn bewog, in die österreichische Marine einzutreten. Als Kapitän machte v. Wicked die Seeschlacht bei Lissa mit und errang als Befehlshaber des Kanonenbootes 1. Klasse „Dalma“ hohe Auszeichnungen vom Kaiser von Oesterreich und dem Kaiser Max von Mexiko. 1868 schied er aus der österreichischen Marine und trat als Korvettenkapitän zur preussischen Flotte über. 1870 befand er sich als erster Offizier auf der Panzerfregatte „König Wilhelm“, führte dann die Schiffsjungenbrigg „Musquito“ und 1875 die Segelfregatte „Niobe“. Als Kommandant der Korvette „Elisabeth“ machte er 1876 bis 1878 mit den Seelabellen eine zweijährige Reise um die Erde und führte 1881 und 1882 die Panzergehwader in den deutschen Gewässern. Am 17. September 1881 zum Contre-Admiral ernannt, berief ihn bei dem Rücktritt des Contre-Admirals Batsch das Vertrauen des Kaisers 1883 in die von jenem bis dahin innegehabte Stellung als Chef der Marinestation der Ostsee in Kiel. Durch Kabinettsordre vom 19. März 1885 wurde er dann zum Vice-Admiral befördert.

Das Residenzschloß in Darmstadt.

(Mit Abbildung.)

In dem freundlichen Darmstadt macht das aus verschiedenen Bauperioden stammende Residenzschloß des Großherzogs von Hessen (siehe unsere untenstehende Abbildung), welches zwischen dem Hoftheater, dem Parade- und dem Marktplatz liegt, einen höchst stattlichen Eindruck. Der älteste Theil des weitläufigen, mehrere Höfe einschließenden Baues ist der gegen Nordosten gelegene, welcher unter dem Landgrafen Georg I. 1568 begonnen wurde und die Schloßkirche sowie den sogenannten Kaisersaal enthält. Ein zweiter Theil ist der östliche, der sogenannte Glockenbau, zu dem Landgraf Ludwig VI. 1664 den Grundstein legte; derselbe ist mit einem durchbrochenen Thurm versehen, auf welchem sich stündlich die Melodie eines Glockenspiels hören läßt. Der dritte und größte Anbau ist derjenige, welcher seine imposante Vorderseite dem Markte zukehrt. Er ist im zweiten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts von dem französischen Baumeister Le Rouge de la Fosse erbaut worden und in der Hauptfront 138 Meter lang; der nur halb vollendete Westflügel hat eine Länge von 79 Meter. Der im Rococo-Styl ausgeführte Bau enthält schöne große Räumlichkeiten, in welchen gegenwärtig die

verschiedenen werthvollen Sammlungen untergebracht sind, nämlich die große Bibliothek mit fast 500,000 Bänden und 4000 Handschriften, sodann die vom Großherzog Ludwig I. gegründete bedeutende Gemäldegallerie, die Antikensammlung, das alte Museum mit seinen egyptischen, griechischen, römischen und germanischen Alterthümern, feinen Sammlungen von Kleinodien, Waffen und Rüstungen, ethnographischen Gegenständen, Mineralien, Versteinerungen u. dergl. — Großherzog Ludwig IV. selbst bewohnt übrigens nicht das Schloß, sondern sein Palais am Luisenplatz.

Unter den Kuruzen.

Historische Novelle

von

F. Grunewald.

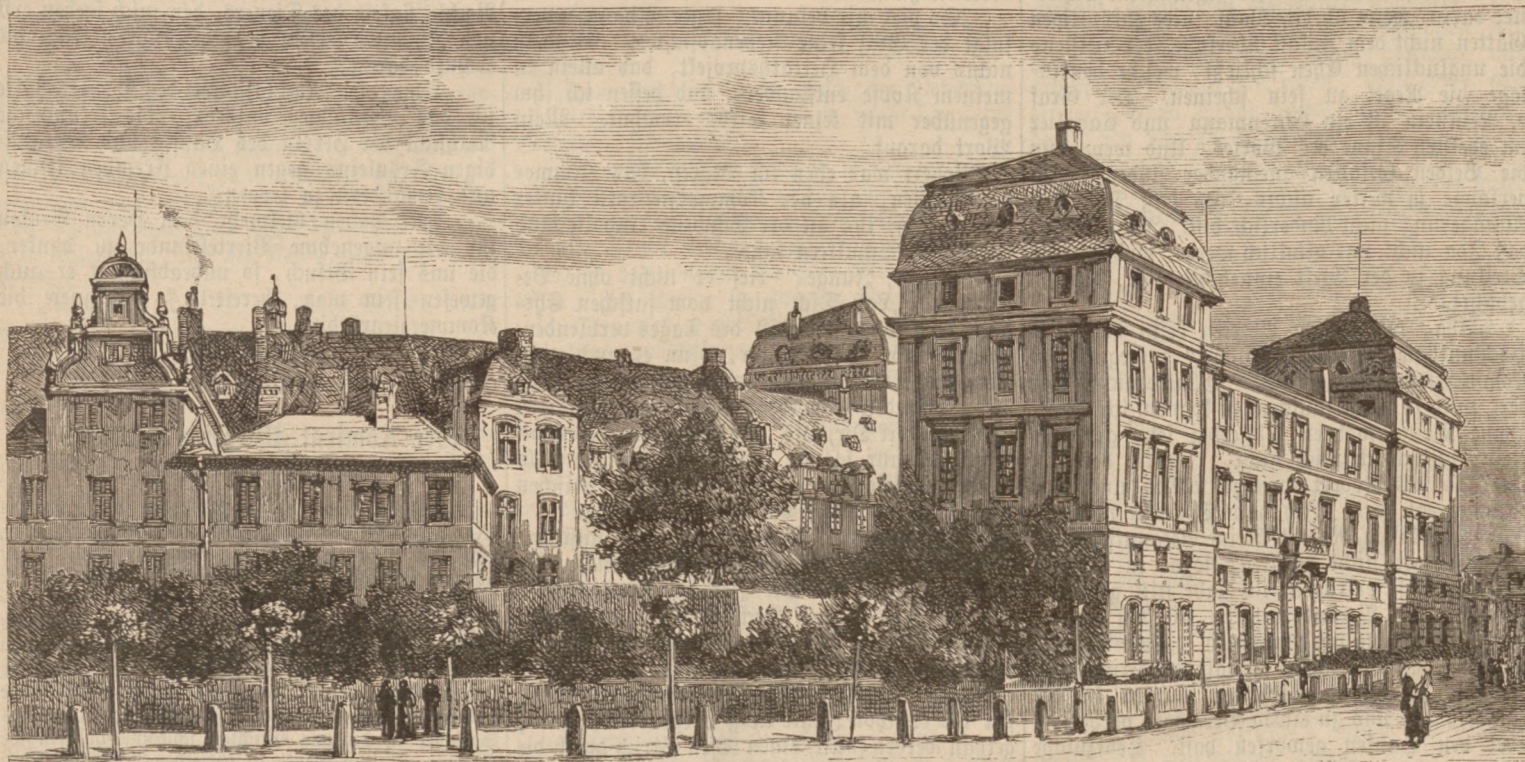
(Nachdruck verboten.)

Ueber das Heereslager Johann's von Zápolya, das sich etwa acht Meilen jenseit von Temesvár auf freier Pflanzung, nur umgrenzt von einem schmalen Strich Föhrenforst, erstreckte, wehte die große Fahne mit dem Wappen Ungarns vom Zelte des Woiwoden herab. Vor

der Pforte dieses Zeltes, über die ein safran-gelber mit Purpur umsäumter Vorhang herabfiel, schritten zwei Wachtposten mit gezogenen Schwertern auf und nieder. Sie achteten wohl darauf, daß die Masse der Soldaten, die sich zwischen den Lagergassen umhertrieb, sich nicht zu nahe an des Gebieters Behausung heranwagte, denn Herr Johann hielt Kriegsrath mit seinen vornehmsten Führern, und war eisenstrenge, wo es galt, die Disziplin aufrecht zu halten. Eiserne Strenge war freilich wohl niemals so nöthig gewesen, wie gerade im blutigen Jahre 1514, wo die Steppen Ungarns einer einzigen riesenhaften Grabstätte glichen.

Leo X., der zu jener Zeit auf dem Stuhle Petri saß, hatte im Lande des heiligen Stephan, das allezeit am meisten unter dem Türkendrucke gelitten, das Kreuz gegen die Ungläubigen predigen lassen.

Von nah und fern strömte die Menschheit herbei und stellte sich unter die Banner Georg Dózsa's, eines Szekler Landmanns, der zum Anführer des Kreuzheeres auserkoren war. In erster Linie waren es vornehmlich die Bauern



Das Residenzschloß in Darmstadt.

und die kleinen Ackerbürger, die sich in hellen Haufen um Dózsa scharten. Nie hatte der dritte Stand ärger die auf ihm ruhenden Lasten zu fühlen gehabt, als unter der liebedürftigen Wirtschaft der Jagellonen. Da war es denn auch kein Wunder, daß tausend und abertausend dieser Unterdrückten die Scholle verließen, die ihnen nichts einbrachte, daß sie die Pflugschaar aus der Hand warfen, die sie nicht ernährte, und daß in unabsehbarem Zuge die ländliche Bevölkerung dem Rufe des Szekler Kreuzträgers folgte.

Doch der Gedanke des Papstes, den Feind der Christenheit zu betriegen, sollte nicht zur Ausführung kommen; die gewaltige Masse unzufriedener Elemente, die sich unter dem Zeichen des Glaubens zusammengefunden, wälzte sich nicht gegen den ferneren Feind, den Muselman, sondern gegen den näheren: den Adel des eigenen Landes. Dózsa zog mit seinen Schwärmen, die Kuruzen genannt wurden, durch das Land, und eine Blutstraße bezeichnete den Weg, den er gegangen.

Der Adel des Reiches versuchte zwar, den fürchtbaren Anprall abzuwehren, aber die blutige

Niederlage von Gánad und die darauf folgenden kleineren Schlappen hatten auch ihn erschöpft. Nun ruhte die Hoffnung allein noch auf zwei Männern, und diese waren persönlich in so grimmer Feindschaft gegen einander entbrannt, daß ein Zusammengehen wider den gemeinsamen Gegner schwer erschien: der Eine war der Siebenbürger Woiwode, der Graf v. Zips, Johannes Zápolya, der Andere der von Dózsa in Temesvár belagerte Temescher Graf Stephan Báthory.

Der große Raum seines Prachtzeltes, in dem Zápolya sich zur Zeit befand, ließ kaum vermuthen, daß der junge Edelmann sich im Kriege befand. Die Vorhänge, welche die Wände ersehten, waren aus den schwersten und kostbarsten Stoffen gefertigt, üppige Divans standen zur Seite, und persische Teppiche bedeckten den grasbewachsenen Boden.

Zápolya's jugendlich schönes Antlitz war sehr bleich, seine großen dunklen Augen blickten klar den auf der anderen Seite des Tisches stehenden Mann in blutbefleckter Bauernjacke an, dem die runde Mütze von den wirren Haaren gefallen und aus dessen todesblaffen Zügen Schrecken, Angst und Verzweiflung sprachen.

„Weiter — weiter, Taddo!“ rief der Woiwode und seine Stimme klang tönend wie Erz, „erspare uns nichts, wir wollen Alles wissen, Alles, damit die Rache den Schuldigen auch voll und ganz zu treffen vermag!“

Der Mann in der blutigen Jacke stöhnte tief auf. Noch einige Augenblicke wartete er, als müsse er sich erst wieder sammeln, dann fuhr er fort: „Es wurde den Kuruzen nicht leicht, Schloß Baiczá zu nehmen, wir haben Alle unsere Schuldigkeit gethan, hoher Herr, wir haben Alle geblutet! Doch was will der Widerstand von zwanzig auch noch so tapferen Männern sagen, wenn ihnen ein Heer von mehreren Tausenden gegenübersteht! Zwei Tage hindurch haben wir uns auf dem Schlosse gehalten, als aber der letzte Schuß abgegeben und das letzte Stück Brod vertheilt worden war, begann der Tobestampf!“

Als die Thore brachen und die Feinde mit gewaltiger Wucht die Wohnräume überflutheten, stellte sich ihnen Graf Szabrék entgegen. „Schont meiner Kinder!“ wollte er den ihm Entgegenstürmenden zurufen — er war nicht im Stande, das erste Wort zu vollenden — ein Keulen-

Humoristisches.

Das Hinderniß.

Von F. A. Fischer, illustriert von G. Imfauer.

Herr Schmederling von Ratibur,
War großer Freund von der Natur,

Zu eng für ihn war Hütt' und Haus —
Ihn zog's auf's schöne Land hinaus! —



Er ging fürbaf durch Wief' und Feld,
Und pries voll Luft die weite Welt,
So kam er bis zur Eifenbahn,
Wo vor dem Schlagbaum er kam an.



Hier will ich ruh'n 'ne kleine Weile,
So dacht' er sich, 's hat ja nicht Eile,
Als Sie wähl' ich den Schlagbaum mir —
Ein allerliebftes Plätzchen hier!



Ein süßer Schummer drückt die Lider
Der Augen fachte schließend nieder.
Im Traum die Eng'lein ihn umfchweben,
Doch auch ein Schlagbaum kann sich heben.



So leife auch das Bächlein ftoß,
In das fch Schmederling ergoß,
Ward er doch naß — und zornentbrannt
Steigt fchnell er wieder an das Land.



Im Grase fihend fo allein,
Erwärmt ihn milder Sonnenein.
Erhebend dann die müden Glieder
Beginnt die Wanderung er wieder.



Auf einmal that der Lerche Singen
In feine Ohren lieblich dringen;
Er — ganz entzückt in feinem Glück —
Folgt ihrem Fluge mit dem Blick.



So fchritt er hin in süßem Wahn,
Necht unbewußt zurück zur Bahn,
Als eben jezt das Schlagbaumend'
Sich wieder neiget vehement!!!



Da fürzt auf ihn der Weichenwächter,
Und ftrafet den Gefetz-Verächter,
Denn Bahnbetretung — es ift ftraf,
Wird fiefs bekräft mit fünfzehn Mark!



Da nun mit des Gefchides Mächten
Ist, wie bekannt, kein Bund zu ftechten,
Denkt Schmederling: Jezt ift's genug!
Und wandert heimwärts ftil und klug.

Moral: Drum: wer gern hört die Lerche fingen,
Muß auch dafür ein Opfer bringen!

Doch nehm' der Weiße wohl bedacht
Vor „Hinderniffen“ fich in Acht!!

schlag traf ihn auf das weiße Haupt und blutüberströmt sank er zu Boden. Grimmig schwang wohl der Herr Twardko sein Schwert, den Tod des Vaters zu rächen, aber auch er stürzte unter den Streichen der Kuruzen gar bald entseelt neben der Leiche des Grafen nieder. Keiner von der Dienerschaft blieb am Leben, Alle wurden erwürgt, viele unter grausamen Martern. Nur mir gelang es, zu entkommen; einer der Rebellen, dem ich dereinst manche Wohlthat hatte zu Theil werden lassen, brachte mich in Sicherheit und ließ mir Bauernkleider."

Der Mann schwieg erschöpft. Zápolya aber zog noch düsterer die Augenbrauen zusammen und schüttelte unmuthig das braunlockige Haupt. „Was ist aus der Gräfin Agnes Szabré geworden?"

Bei dieser Frage des Woitwoden klang aus dem Kreise der ihn umgebenden Palatine ein leiser Seufzer hervor. Zápolya wandte den Blick der Seite zu, von welcher er kam, und ein Strahl warmen Mitleids brach dabei aus seinem schönen dunklen Auge. Er wußte das Gefühl zu ehren, das diesen Seufzer einem bang klopfenden Herzen entpreßte.

Der entflozene Diener hub von Neuem an: „Comtesse Agnes entging zwar den Mörderhänden der Kuruzen, doch nur, um einem ebenfalls grausamen Geschick anheimzufallen. Unter Dózsa's Schwärme befindet sich seit Beginn des Rebellenkrieges ein junger Bauer — Franz Oplátka ist sein Name. Er diente bis zum Beginn des Aufstandes dem Grafen Szabré auf dem Szeller Gute desselben, war ein braver und tüchtiger Arbeiter, bis die Kunde vom Kreuzzug gegen die Türken und damit die Rebellion durch das Land ging. Graf Twardko hatte Franz einstmals, als dieser ihm auf eine Frage irgendwelcher Art nicht genügend Auskunft geben konnte, einen Schlag mit der Reitpeitsche versetzt, und dieser Hieb genigte, den jungen Burschen zum willfährigen Werkzeug Dózsa's zu machen. Heute ist er die rechte Hand des Kuruzenkönigs — man nennt ihn im Lager der Rebellen nicht anders als den Kuruzenpalatin. Oplátka ist nicht so verworfen wie die meisten seiner Genossen, er war es, der mich rettete, er war es auch, der die Gräfin Agnes vor einem sicheren Tode bewahrte. Als die wüthende Menge auch sie als Opfer verlangte, da trat Oplátka, von Dózsa, seinem Freunde, unterstützt, furchtlos der Meute entgegen. Er forderte nicht das Blut der jungen Gräfin, er forderte sie selbst! Erschreckt nicht, Hoheit, ich bin gewiß und möchte einen Eid darauf ablegen, daß Franz keine niedere Leidenschaft, sondern nur das Mitleid dazu getrieben, das unschuldige Fräulein zu retten. Wohl erzählte er den tobenden Bauern, daß Comtesse Agnes als Sühnopfer für die angeblichen Verbrechen ihrer Familie schwerer büßen solle, denn die schnell dahin Gemordeten, und schlug vor, sie mit auf den Siegeszug durch das Land zu nehmen, damit sie mit eigenen Augen schaue, wie furchtbar der Knecht sich zu rächen verstehe — aber er sagte sicherlich dies Alles nur, um die nach Blut lechzenden Genossen von ihrem Vorhaben abzulenken. Es gelang ihm auch; der Gedanke, die junge Gräfin als Zeugin ihrer Rache bei sich haben zu können, sie alle Gefahren und Leiden des Kampfes mit durchkosten zu lassen, schien ihrem grimmigen Sinne angemessener, als ein rascher Tod — und so blieb Gräfin Agnes am Leben."

„Ein schwer erkauftes Leben, fürwahr!" sagte Zápolya, und um seine Lippen zuckte es schmerzlich. „Vor den Ereignissen, die uns tagtäglich gemeldet werden," begann er von Neuem, „vor ihrer drohenden Schrecklichkeit erlischt jeglicher persönlicher Haß. Ich habe die feste Absicht, bis Lugos vorzurücken und von dort den Versuch eines Vorstoßes zu machen, um

mit dem Grafen Báthory Fühlung zu nehmen. Es handelt sich im Augenblick nur darum, Báthory von meinem Plane in Kenntniß zu setzen."

Eine Bewegung entstand in diesem Augenblicke im Circle der Führer, ein junger Mann drängte sich durch die erste Reihe hindurch und trat vor den Woitwoden.

„Verzeihung, Hoheit," sagte er, sich verneigend, „Verzeihung, daß ich es wage, unaufgefordert vor Euch zu treten. Ich erkläre mich bereit, dem Grafen Báthory Eure Botschaft zu überbringen, erkläre mich bereit, mitten durch das Lager der Kuruzen hindurch den Weg nach Temesvár zu suchen."

Der Woitwode schaute wohlgefällig den Sprechenden an. Ein Jüngling war es, kaum im Anfang der Zwanziger, dessen frischrothes Antlitz der erste Flaum eines Bartes zierte und um dessen vollen Mund des Lebens Bitterkeit noch nicht ihre strengen Linien gezogen, aber aus den Augen dieses Knaben sprach gegenwärtig eine so hohe Begeisterung, wie sie nur vollbewußter Männlichkeit eigen.

„Ich weiß, welche Beweggründe Dich zu Deinem Anerbieten treiben, Paul Balarasi," entgegnete Zápolya. „Doch bist Du Dir auch klar darüber geworden, mit welcher großen und schweren Gefahren der Auftrag verknüpft ist, den Du aus eigenem Antriebe zu übernehmen Dich verpflichtest?"

„Ich werde ausführen, was ich versprochen, werde halten, was ich gesagt habe," gab Graf Balarasi zurück. „Ich bitte Euch, Hoheit, laßt mich ziehen."

Zápolya nickte. „Wohlan denn — ich halte Dich nicht mehr. Mein Schreiber mag den Brief an Báthory aufsetzen, dann laß uns berathen, welchen Weg Du am besten einschlägst, um nach Temesvár zu gelangen."

Der Woitwode winkte, und enger schloß sich der Kreis der Edlen um ihn.

Die Nacht war über das Bivouak Dózsa's am Ufer der träge rauschenden Temes herabgesunken. Wie im Lager Zápolya's, so wurde auch hier Kriegsrath abgehalten, denn wie dort, so hatte man auch hier alle Ursache zu reiflicher Ueberlegung. Seit der Gánader Schlacht war Dózsa's Stern im Sinken; die regellosen Haufen der Bauern waren nicht mehr zusammenzuhalten, und es war fraglich, ob nicht schon das nächste Gefecht die Entscheidung zu Ungunsten der Rebellen brachte. Wenn Dózsa selbst noch nicht völlig verzweifelte, so lag dies daran, daß er in seiner ehrgeizigen Laufbahn auf einem Punkte angelangt war, von dem aus es kein Zurück mehr geben konnte. —

Am Strande der Temes, in einer von hohem Schilf, Rohr und Haselnußgesträuch überwucherten Einbuchtung, hatten sich drei Menschen in den feuchten Sand niedergelauert. Während zwei von ihnen, ein junger Bursche in zeretzter Rutekfa und eine bildschöne Dirne in rothem Rock und brandbraunem Nieder, in ihren Gesichtern einen entschieden zigeunerhaften Typus trugen, zeigte der andere Gesell, obwohl auch er nur in Lumpen gehüllt war, unverkennbar edlere Züge.

„Damit Ihr mir ganz vertraut, junger Herr," sagte soeben Tansa, die Dirne, „will ich Euch ohne Scheu den Grund nennen, der mich dazu treibt, die schöne Grafentochter befreien zu helfen. Férencz, den sie den Kuruzenpalatin nennen, hat sein Auge auf das Edelfräulein geworfen — ihr will er das treulose Herz schenken, nachdem er mich belogen und betrogen und so tief erniedrigt hat, daß man mich aus dem Stamme verstoßen, und daß Alle vor mir geflohen sind bis auf Pétrik, den Einzigen, der es gut mit mir meint! Férencz Oplátka liebt Eure Gräfin, aber nimmer soll

sie die Seine werden, denn Pétrik und ich, wir werden Euch helfen, sie aus dem Lager zu entführen."

„Glaube mir, Mädchen," entgegnete der Angeredete, dessen Zigeunerlumpen keinen Anderen verbargen als den Grafen Paul Balarasi, „ich werde Dir nie vergessen, daß Du mir so treulich Beistand geleistet hast, ich werde mich dankbar zeigen, wenn erst wieder Friede im Lande herrscht!"

„O Herr, ich will nichts wissen von Dankbarkeit," gab Tansa in wilder Bewegung zurück, „denn ich verdiene nicht, daß man mir in Güte entgegentritt — ich kenne nur noch Rache und Haß! ... Doch nun kommt, wir wollen versuchen, uns der Gräfin zu nähern, bevor der dämmernde Morgen uns stört."

Die Drei erhoben sich und drangen durch das Köhricht vorwärts, dem Bivouak Dózsa's zu. Ungehindert ließen die Wachtposten die Zigeuner passiren; das Lager wimmelte von diesem braunen Gesindel, das zum Tanze aufspielen mußte und vom Kuruzenkönig vielfach zum Spionirdienst und zu waghalsigen Erkundigungen benutzt wurde. Hin und wieder wurden die langsam Dahinschlendernden angerufen; die Dirne war Jeglichem aus dem Rebellenheere bekannt, und die meisten der scherzhaften Zurufe bezogen sich auf sie. Plötzlich legte ihre Hand sich auf den Arm Paul's — sie blieb stehen.

„He, hollah, Tansa!" rief hinter ihr eine tiefe Männerstimme, „Du kommst mir gelegen, gut, daß ich Dich treffe! Ah, Du hast auch Gefährten bei Dir, desto besser! Ich hoffe, Ihr habt Fiedel und Cymbal im Sack, denn Ihr sollt für einen blanten Kaiserthaler Eure schönstenlieder zum Besten geben!" Der große, kräftig gebaute Mann in halber Ritter- und halber Kuruzentracht, der diese Worte gesprochen, ließ sein braunes Auge über die Drei schweifen und heftete es dann fester auf Tansa, sich den langen schwarzen Schnurrbart streichend und forsfahrend: „Ich habe Dich lange nicht gesehen, Dirne, Du bleibst mir fern, ich hoffe, Du wirst nicht so thöricht sein, Dich mit Eifersuchtsgedanken herumzutragen, wie die Anderen meinen. Doch höre, Tansa, Du mußt mir gefällig sein, Du sollst dafür das schönste rothe Kopfstuch erhalten, das wir nach der Einnahme Temesvár's im vornehmsten Laden der Stadt finden! Gräfin Szabré, die unseren Zug als Geißel begleitet, ist allein in ihrem Zelte. Sie liebt Eure Musik und die wilden Weisen der Steppe, ich werde Euch zu ihr führen und dann mögt Ihr die Zeit ihr vertreiben helfen, bis ich vom Kriegsrathe zurückgekehrt bin. Spielt etwas Lustiges auf, daß die trübten Gedanken zerstreut, die Gräfin soll nichts Trauriges hören! — Folgt mir!"

Und Franz Oplátka, der „Kuruzenpalatin", schritt den Dreien voran.

Das Zelt, das die Gefangene der Rebellen bewohnte, war von Oplátka mit hundertlei geraubten Gegenständen fast luxuriös ausgestattet worden. Der Kuruzenpalatin war zwar nur ein gewöhnlicher Bauersmann, dem die Revolution wie tausend Anderen den Kopf verwirrt, aber die schwärmerische Zuneigung zu der Tochter seines ehemaligen Gutsherrn hatte ihn, dem es an einem braven und ehrlichen Kern nicht mangelte, vor der Verwilderung, der seine Genossen anheimgefallen, bisher bewahrt.

Als Oplátka die drei Zigeuner in das Zelt der Gräfin führte, lag diese, in Decken gehüllt, auf einer Ottomane in der dunkelsten Ecke des kleinen Raumes. Der Kuruzenpalatin schritt auf den Zehenspitzen an ihr Lager heran und ließ sich vor ihr auf die Kniee nieder, indem er ihr unter süßen Schmeichelnamen und in wohlklingenden, nach Ungarn reich ausgeschmückten Redewendungen die Musikanten zu ihrer Erheiterung anbot. Agnes winkte leicht

mit der Hand, und Oplátka verließ wieder das Zelt: man erwartete ihn bereits bei dem Führer.

Die Gräfin suchte mit den Augen durch das Dämmerlicht des Zeltraumes nach den Gestalten der Spieler. Da auf einmal erweiterte sich die Pupille, der Ausdruck freudigen Schreckes trat auf ihr Antlitz — war das ein Geist, der da auf sie zuschritt, eine Geisterstimme, die an ihr Ohr klang, ein Geisterfuß, der heiß und flammend sich auf ihre Rechte presste?

„Hab' keine Furcht, erschrick nicht, Du Einzige,“ tönte es leise neben ihr, und ein fremdes und doch, ach, so wohlbekanntes Antlitz beugte sich tief, tief zu ihr herab, „ich bin es, Dein Paul, der zu Dir kommt, Dich zu befreien!“

An der Thüre standen Tunja und Pétrik; ein Blick des Reibes flog zu den Wiedervereinigen hinüber, dann trafen sich die Augen der Beiden. „Die Geige!“ flüsterte Tunja, und der Zigeuner riß das Instrument von der Schulter und setzte den Bogen an. Tunja akkompagnirte auf dem Cymbal, und nun flutheten die ersten schwermüthigen Akkorde durch den kleinen Raum und übertönten das leise Geplauder der beiden Glücklichen, die sich in der Ecke des Zeltes befanden.

Die Zeit drängte, und sie verfloß noch einmal so schnell unter den Gesprächen der Liebenden. Was hatten sie sich nicht Alles zu erzählen, vom Glück der Vergangenheit, vom Leid der Gegenwart, von den Hoffnungen auf die Zukunft. Erst als alle die nichtigen und doch so süßen Kleinigkeiten der Erinnerung aus dem Herzen hervorgesucht worden, begannen ernstere Dinge in den Vordergrund zu treten. Paul schilderte mit kurzen flammenden Worten die bedrängte Lage der Landesaristokratie, und ging dann auf die Mission über, die er übernommen und für deren Ausführung, so schwer sie auch erschien, er mit Blut und Leben eintreten wollte.

Gräfin Agnes richtete das Köpfcchen auf bei diesen Worten des Geliebten. „Es ist eine Unmöglichkeit, Paul,“ begann sie flüsternd, „daß Du, selbst in Deiner Verkleidung, unaufgehalten nach Temesvár kommen kannst; die Bewachung ist gerade in den letzten Tagen eine äußerst strenge geworden, und die Kuruczen kennen kein Mitleid, fällt Du ihnen in die Hände. Doch der Himmel, Paul, der uns bis heute beschirmt hat, wird uns auch fernerhin seinen Schutz nicht entziehen. Dózsa hat insgeheim Unterhandlungen mit vornehmen Bürgern Temesvár's bezüglich der Uebergabe der Stadt angeknüpft. Drinnen herrscht Hungersnoth, Schrecken und Furcht, es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Bürger sich Dózsa ergeben und, seiner Ordre gemäß, die Dämme der Temes durchstechen werden, um das Flußbett trocken zu legen und den Kuruczen die Ueberrumpelung Báthory's zu erleichtern. Spione und Unerbändler bilden die beständige Verbindung zwischen der feigherzigen Bürgerschaft und den Kuruczenführern, doch Keiner wird durch die Botenpostenlinien gelassen, der nicht als Erkennungszeichen eine jener Münzen vorzuzeigen vermag, die bei Beginn des Kreuzzuges geprägt, dann aber wieder eingeschmolzen wurden und von denen sich gegenwärtig nur noch dreizehn Stück im Besitz der dreizehn Kuruczenfeldherren befinden. Auch Oplátka, der „Palatin“, trägt diese Münze, und es soll mir nicht schwer fallen, sie von ihm zu erhalten. Du wirst, Geliebter, mittelst der Münze leicht durch die Lagerketten bringen können, zumal in Deiner jetzigen Maske. Es wäre eine Thorheit, ein vergebliches Bemühen, wollte ich Dir folgen und zu fliehen versuchen; unzeitige Uebereilung könnte Alles verderben, und ich hoffe, daß der Tag meiner Befreiung nicht mehr fern ist. Freilich, Theurer, Gie thut noth; veräume nicht, Báthory zu melden, daß Dózsa unermüdet ist, daß aber gerade der

gegenwärtige Zeitpunkt wilden Laumels der geeignetste sei, die Kuruczen mit verdoppelter Macht anzugreifen. Nun lebe wohl, Geliebter, Gott und die Heiligen mögen Dich schützen, Paul!“

Cymbal und Geige erklangen, eine schwere Faust schob halb darauf der Zeltvorhang zurück, der Kuruczenpalatin trat wieder ein.

Paul Balarasi's schwierige Mission war, Dank dem klugen Plane der jungen Gräfin, geglückt. Sie hatte es nach reiflicher Ueberlegung aufgegeben, dem Kuruczenpalatin die verhängnißvolle Münze durch Bitten abzulockern, weil sie mit Recht fürchtete, daß er dann sofort Verdacht schöpfen würde. Oplátka trug das Erkennungszeichen stets an einer hanfenen Schnur um den Hals. Der Zufall wollte nun, daß Oplátka von der Berathung mit Dózsa ziemlich trunken zurückkehrte und im Zelte einschlummerte, nachdem er noch den anwesenden Zigeunern befohlen hatte, ihm gleichfalls einige Lieder vorzuspielen. Diesen günstigen Moment benutzte Agnes, vorsichtig die Schnur mit der Medaille vom Halse des Kuruczen zu lösen und diese noch in der gleichen Nacht Paul in die Hände zu spielen. Der Kurucze bemerkte den Verlust der Münze erst am nächsten Morgen; er vermuthete, sie verloren zu haben und ließ das ganze Lager absuchen, um dann, da sich doch ein kleiner Verdacht in ihm regte, den Anführer zu einer noch strengeren Kontrolirung der Grenzlinien zu veranlassen. Zu dieser Zeit war aber Paul Balarasi längst in Temesvár, wo er von Stephan Báthory erfuhr, daß dieser bereit stehe, das Kuruczenlager durch einen geschickten Ausfall im Rücken anzugreifen, um eventuell eine Konzentration des geschlagenen Heeres unter den Mauern der Stadt zu verhindern.

Zápolya war am Ufer der Theiß bis nach Lugos vorgerückt und stand nur noch einige Meilen von Dózsa's Heerbann entfernt. Er hatte anfänglich die Absicht gehabt, die Schlacht um einen Tag zu verschieben, doch seine Kundschafter brachten die Nachricht zurück, daß der Feind, nachdem er die Nacht hindurch sich zügellosen Ausschweifungen hingegeben, sich bereits zum Kampfe rüste. Einem Angriff seitens des Segners aber mußte Zápolya vorbeugen, und so gab er das Zeichen, die Vorbereitungen zum Gefecht zu treffen.

Der erste Anprall bereits brachte die Entscheidung mit sich. Mit ingrimmiger Wuth wurde zwar auf beiden Seiten gefochten, aber die weinberauschten Rebellenhaaren vermochten nicht der wohlgeordneten Linie der Adelligen Stand zu halten. Bald hatte das ganze Heer Dózsa's sich in wilde Flucht aufgelöst und stürmte nach dem Lager und nach der Temes, der einzig freien Front, zurück. Aber nun brach Stephan Báthory mit seinen Mannen aus dem Hinterhalte hervor, den Fliehenden entgegen. Ein furchtbares Gemetzel entstand. Eine blutige Hentfensarbeit!

Dózsa und seine Hauptleute hatten wie die Löwen gekämpft, und doch sollten die meisten von ihnen einem weit entseßlicheren Schicksale entgegengehen, als es der Tod aus dem Schlachtfelde war. Das Pferd des Kuruczenkönigs stürzte und Dózsa gerieth lebend in die Hände seiner Feinde, die ihn gefangen nach Temesvár führten. Das gleiche Schicksal ereilte Ferencz Oplátka, den „Palatin“ der Rebellen.

Als der Abend über das weite, blutgetränkte Blachfeld herabsank, schlugen lohende Flammen aus dem Kuruczenlager empor und wallten zum Himmel auf. Zu gleicher Zeit zog Zápolya mit seinen Getreuen in Temesvár ein. An der Seite des Grafen Paul Balarasi ritt ein junges schönes Weib mit stolzem, erstem Antlitz und großen dunkelblauen Augen — Comtesse Agnes Szabrék.

Auf einer Höhe am Ufer des Temes finden wir etwa zwei Monate nach der Niederlage Dózsa's den Zigeuner Pétrik und die Dirne Tunja wieder. Der nackte Fels, von dem aus man weit in das Land schauen konnte, war der Ort, an welchem die Beiden für den heutigen Tag ein Zusammentreffen bei Sonnenuntergang verabredet hatten. Tunja war unmittelbar nach der verlorenen Schlacht weiter nach Süden gezogen, weil sie, die während des ganzen Feldzuges im Dienste der Kuruczen gestanden, fürchten mußte, gleichfalls der Rache der Sieger zum Opfer zu fallen. Pétrik war es geglückt, unbemerkt in Temesvár bleiben zu können; nun sahen die Beiden sich zum ersten Mal wieder, seit Zápolya seinen Einzug in die Temescher Hauptstadt gehalten.

Tunja lag ausgestreckt auf dem moosbewachsenen Boden, neben ihr der Zigeuner. Pétrik hatte von den Greueln erzählt, die von den adeligen Siegern an den Besiegten verübt worden. Doch plötzlich ward seine Stimme stöhnend, als fürchte er sich, weiter zu sprechen. Nur ein glänzender Blick, der ihn aus den glühenden Augen der Dirne traf, vermochte ihn, fortzufahren:

„Dózsa, der König, Gregor, sein Bruder, Hoßas Antal, Ferencz Oplátka und noch einige Andere waren von dem Siebenbürger Wojwoden bis zuletzt aufgespart worden. Ob Zápolya die Qualen der Unglücklichen verlängern wollte, daß er alle ihre Genossen, viele Tausend an der Zahl, vor ihnen hinrichten ließ — frage mich nicht, ich könnte Dir keine Antwort darauf geben! Etwas Anderes als die Grausamkeit Zápolya's hat wie glühende Dolche mein Herz zerfleischt; höre, Tunja, höre! Als die Hentfer sich weigerten, weiter ihre Blutarbeit zu verrichten, weil ihr Arm ermüdet und ihr Blick unsicher geworden, da meldete sich ein Schwarm Zigeuner, Leute aus unserem Volk, die Folter knechte zu erzeu. Auf Befehl des Wojwoden errichteten sie auf hohem Scheiterhaufen einen eisernen Thron und ketteten Dózsa auf demselben an, worauf sie den Thron durch Feuer glühend machten. Und unten, um den Scheiterhaufen herum, standen gebunden die Führer des Feldherrn.“

Tunja sprang auf, sie schauerte zusammen. „Und Ferencz Oplátka?“ fragte sie tonlos; „hat auch er furchtlos dem Tode in's Auge geschaut?“

„Gräfin Szabrék, die er liebte, hat um sein Leben gebeten, doch Zápolya verweigerte es ihr. Da fand man eines Morgens den Palatin starr und leblos, eine Leiche, in seinem Kerker; die Aerzte sagten, er sei vergiftet worden, doch Niemand kannte die erlösende Hand, die ihm dies Gift gereicht, um ihn vor einem schmerzhaften Tod zu bewahren.“

Tunja presste ihre braunen Hände vor das Gesicht und stieß einen tiefen, tiefen Seufzer aus. Dann schaute sie hinab in den Strom und richtete das sehnsüchtige Auge noch einmal auf den sinkenden Sonnenball. Es war, als weile ihr Geist urplötzlich in weiten Fernen; sie sprach nicht mit Pétrik, nicht mit sich selbst, sie flüsterte in die salbglänzende Herbstluft hinein: „Ferencz, mein Ferencz! Du einzig hattest mein Herz, Du sollst es immer behalten!“ — Glitt ihr nackter Fuß aus oder nicht? Ihre Gestalt verschwand von der Höhe — dumpf rauschten die Wasser auf und wieder zusammen — dann ward es stille. —

Als im Osten der Mond sein schleierloses Antlitz erhob, schaute er jenseit der Höhe am flachen Temesufer auf einen schlanken Gesellen, der hielt einen todten Frauenleib in seinen Armen und murmelte Sterbesprüche.

Im Szégediner Komitat, auf seinem stolzen Schlosse Szis, führte Graf Balarasi ein halbes

Jahr nach den geschilderten Vorgängen seine Agnes als Herrin ein. Wohl hatte der schreckliche Bauernkrieg noch weitere gräßliche Ereignisse im Gefolge, denn jene Blutgerichte, die der ergrimmete Adel kraft des am 18. Oktober 1514 während des Landtags auf dem Ratosch zu Pest erlassenen königlichen Dekrets im ganzen Lande einzusetzen berechtigt war, wirkten nicht minder fürchterlich, als Jahrhunderte später die Tribunale der französischen Revolution; doch Paul Balarasi und seine muthige Gattin thaten Alles, dem Wüthen dieser grauenhaften Reaktion entgegenzuarbeiten. Wenn sie in ihrem stillen Glück auch nie die schweren Verluste vergessen konnten, die Beide, vor Allem aber Agnes, während des Kuruzenaufstandes erlitten, so fühlten sie doch, daß ein irre geleitetes Volk besser durch veröhnliche Milde als durch barbarische Strenge auf die Bahn des Guten zurückzuführen ist. Daß sie Recht hatten mit dieser Ansicht, bewies ihnen die Liebe und Treue, mit der ihre eigenen Unterthanen an ihnen hingen während der ganzen traurigen Zeit, die nach der Einnahme Temesvár's über die Berge und Thäler des Ungarlandes kam und die nur über das, von den ragenden Zinnen des Schlosses Szis begrenzte Gebiet nicht hereinbrach.

Massaua.

(Mit Abbildung.)

Die den Italienern unlängst in Saati bei Massaua durch Ras Mula, dem Oberfeldherrn des Negus Negesti oder Königs von Abessinien, beigebrachte Niederlage hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf jenen fernen Küstenort am rothen Meere gelenkt, den die Italiener 1885 besetzt haben. Massaua, von dem unsere Abbildung eine Ansicht gibt, liegt auf einer flachen, gegen vier Kilometer langen Koralleninsel in der nördlichen Ecke des Golfes von Arkiko an der Westküste des rothen Meeres. In der Meerenge, welche es vom Festlande trennt, liegt noch ein zweites Eiland, Namens Dschefiral, nach welchem von Massaua ein langer Steindamm hinüberführt, der sich dann auf der anderen Seite von Dschefiral nach dem Festlande hin fortsetzt. Unsere Ansicht von Massaua ist von der Insel Dschefiral aus aufgenommen: wir gewahren den zur Stadt führenden Steindamm, auf dem stets ein reger Verkehr herrscht, und im Hintergrunde Massaua selbst, das Saba des alten Testaments, mit durchweg engen schmutzigen Gassen und elenden Lehmhäusern, die nur längs der dem Festland und Dschefiral gegenüber liegenden Küste ansehnlicheren Gebäuden Platz machen. Wasser gibt es auf keiner von beiden Inseln, es wird daher von einer auf dem Festland mehrere Kilometer landeinwärts gelegenen Quelle in eisernen Röhren bis nach Dschefiral geleitet und von dort aus in Gefäßen oder Schläuchen nach Massaua transportirt und dort verkauft. — Massaua, das

einen guten Hafen hat, gehörte einst zum abessinischen Reiche, ward aber 1557 von den Türken erobert und 1865 von der Pforte an Egypten abgetreten. Italien, das schon früher an der Westküste des rothen Meeres die Massabai in Besitz genommen, besetzte am 5. Februar 1885 trotz des Protestes des ägyptischen Statthalters die Stadt, deren Besitz König Johannes von Abessinien aber wiederzuerlangen sucht, da sie den natürlichen Hafen seines Landes am rothen Meere bildet. Dadurch ist nun der jüngste Konflikt des Negus mit Italien entstanden.

Mannigfaltiges.

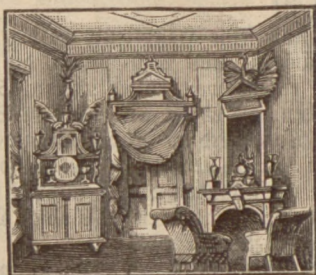
(Nachdruck verboten.)

Der Pestdokter des Mittelalters. — Während der verschiedenen Pestzeiten früherer Jahrhunderte zeigte sich der Muth und die Kunst der Aerzte der Größe der Noth nicht gewachsen. Die Scheu der damaligen Jünger Askulap's vor dem orientalischen Würgeengel war so groß, als ihre Unkenntniß der Krankheitsursachen. Um das Jahr 1650 trugen italienische Pestärzte bei ihren Krankenbesuchen ein langes Kleid von Wachstuch, ihr Angesicht war verlarvt, um den Pesthauch abzuhalten, die Augen waren geschützt durch große krystallene Brillen, an Stelle der Nase starrte aus der Maske ein langer Schnabel hervor, weshalb man diese Heilkünstler auch Schnabeldoktoren nannte; jener Schnabel war immer mit wohlriechenden Spezereien angefüllt, welche die üble Krankluft vor dem Einathmen desinifiziren sollten. In einer der mit Handschuhen bekleideten



Ansicht von Massaua.

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 21.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 19:

Auch das Alter ist zu ertragen, es muß nur der Jugend entsagen.

Räthsel.

Herüber Klingt's aus dunkler Zeit —
Nimmt fort das letzte Zeichen man,
Niest umgekehrt den Rest alsdann,
So ist's ein Lichtespenden heut. [C. Maurice.]

Auflösung folgt in Nr. 21.

Arithmogryph.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9 ein Fluß in Rußland
2. 4. 5. 6. 2 ein Baum. 3. 6. 2. 8. 2. 4. 2 ein weiblicher Name. 4. 3. 7. 8. 5. 6 ein Vogel. 5. 6. 2. 8. 4. 7 eine Insel. 6. 2. 5. 6. 3 ein Fisch. 7. 1. 7. 8. 3. 7 eine Stadt. 8. 7. 4. 2 eine Blume. 9. 8. 9. 8. 9. 3 ein Berg. [Joseph Vorherr.]

Auflösung folgt in Nr. 21.

Auflösung der Charade in Nr. 19:

Rheinländer.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Abgibt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schöntein in Stuttgart.

Hände trugen die Doktoren einen langen Stab, um auf das hinweisen zu können, was der Kranke zu gebrauchen und zu beobachten habe. Durch derartige Vorsichtsmaßregeln glaubte man sich vor Ansteckung schützen zu können. Auf allen Straßen Roms rannten diese ärztlichen Vogelscheuchen umher, die so fürchterlich ausahen, daß die Kinder vor ihnen die Flucht ergriffen. C. L.

Der Liebling eines Königs. — In der für die Preußen siegreichen Schlacht bei Sorr oder Soor (am 20. September 1745) hatte Friedrich II. sein ganzes Gepäck verloren, so daß ihm, außer was er auf dem Leibe hatte, nichts übrig blieb. Der preussische linke Flügel und das Centrum hatten nämlich nicht Zeit gehabt, ihre Bagage in Sicherheit zu bringen; die österreichischen Freicorps unter Nadasti und Trent plünderten das Feldgeräth des Königs und der Offiziere, anstatt zu sechten; sie betranken sich, mißhandelten die im Lager zurückgebliebenen Weiber und verübten an den Kranken die abscheulichsten Grausamkeiten. Bei dem Gepäck des Königs befand sich auch sein Lieblingswindspiel Viöde. Dasselbe gerieth in österreichische Gefangenschaft und wurde Eigenthum der Generalin Nadasti. Doch das Thier lief ihr bald davon. Eines Tages saß der König eben in Potsdam in seinem Zimmer und schrieb, als leise und ohne daß Friedrich es bemerkte, der General v. Rothenburg die Hündin in's Zimmer ließ. Mit einem Satz stand das treue Thier vor dem König auf dem Tische und legte die Vorderpfoten um seinen Hals. Friedrich freute sich so sehr darüber, daß ihm die Thränen in die Augen traten. C. R.